



INY
LORENTZ

Die
Perlen
prinzessin
Schwarze Tränen

Weltbild

Die Perlenprinzessin

Iny Lorentz

Die Perlenprinzessin

Schwarze Tränen

Historischer Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der deutschen Ausgabe © 2022 bei Knauer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Alexandra Dohse – www.grafikkiosk.de, München
Umschlagmotiv: Alexandra Dohse unter Verwendung von Bildern von
Arcangel Images © Lee Avison und Shutterstock Images: © WindVector,
Raphaelle Gagnon-Durand, Igor Normann, PTDZ
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-98507-575-1

Was vor Band fünf geschah

Band eins Rivalen

Die beiden Hamburger Kapitäne Simon Simonsen und Jörgen Mensing sind Rivalen um die Gunst der schönen Mina Thadde. Als Mensing die Reedertochter durch Intrigen für sich gewinnt, wird aus der Rivalität bittere Feindschaft. Mit Minas Mitgift baut Mensing sich eine kleine Reederei auf. Simon Simonsen erhält durch seinen einstigen Schiffer Hauke Lüders eine Chance. Dafür aber muss er dessen Tochter Erna heiraten, wider Erwarten wird es eine sehr glückliche Ehe.

Simon Simonsen macht sich in der Folge mit dem Handelschiffer Samuel Bartlett und dem englischen Seeoffizier Gervase Smyth zwei weitere Feinde. Sein Sohn Jakob Simonsen rettet etliche französische Royalisten vor der Guillotine, darunter ist auch Frieda, seine spätere Ehefrau.

Als Napoleon Bonapartes Truppen Hamburg besetzen, folgen schlimme Jahre. Simon Simonsen wird von Jörgen Mensings Sohn Derek als englischer Spion denunziert und von den Franzosen standrechtlich erschossen. Jakob und Frieda Simonsens kleine Tochter Ruth erschießt mit der Pistole einen französischen Soldaten, der Molly Steeden, eine Freundin der Familie, vergewaltigen will.

Jörgen Mensing überlebt den Krieg ebenfalls nicht. Simon Simonsens einstige Liebe Mina Mensing will eine Aussöhnung zwischen den Familien herbeiführen und schlägt ihrem Enkel Mathias vor, Ruth Simonsen zu heiraten. Mathias will jedoch die Simonsens vernichten und gleichzeitig seinen Bruder Hinrich beseitigen, um alleiniger Herr der Reederei zu werden. Daher schlägt er vor, dass Hinrich Ruth heiraten soll.

Da Mathias Mensing seinem Bruder den Posten eines Missionars in der Südsee verschafft hat, müssen Ruth und Hinrich überstürzt nach England, um das Schiff zu erreichen, das sie dorthin bringen soll. Angeblich leben auf der ausgewählten Insel Menschen, die sanften Gemüts und leicht zu lenken seien.

Der Kapitän dieses Schiffes ist Gervase Smyth, ein Handlanger von Samuel Bartletts Sohn Zechariah. An Bord ist mit James Hutton ein Verwandter von Zechariah Bartletts Ehefrau Ellinor. Aufgrund der komplizierten Erbregelung der Huttons steht nur noch James zwischen Ellinor und ihrer Nachfolge ihres Vaters als Countess of Huttonsfield. Sowohl Ruth und Hinrich Mensing wie auch James Hutton sollen den Befehlen Zechariah Bartletts und Mathias Mensings zufolge die Südsee nicht mehr lebend verlassen.

Band zwei Kannibalen

Auf Tahiti heuern Ruth und Hinrich den Eingeborenen Tahitoa als Diener und Dolmetscher an. Wie auch James Hutton warnt Tahitoa sie vor der Insel Hiva Oa, auf der Hinrich missionieren will. Dieser nimmt ihre Warnungen jedoch nicht ernst.

Der Stamm der Hanatea empfängt Hinrich und Ruth zunächst freundlich. Es gibt jedoch bald Probleme zwischen Ruth und Hinrich. Damit sie sich von den dort heimischen Frauen abhebt, verlangt Hinrich von ihr, weiter ihre für das Klima ungeeigneten Kleider zu tragen. Als Ruth schwanger wird, wird es für sie doppelt schlimm.

In der Zeit landen die Walfänger um Rave Wally an der Insel an, machen die Eingeborenen samt Hinrich betrunken und wollen mit reichlich Beute und Gefangenen verschwinden. Ruth verhindert es mithilfe der Waffen, die ihr Mann von James Hutton erhalten hat. Der Preis ist jedoch hoch, denn sie verliert danach ihr Kind.

Bald darauf wird Ruth erneut schwanger und bringt mit Jan ihren ersten Sohn zur Welt. Dann aber will der Stamm der Hanamate die Hanatea angreifen. Hinrich kann sie mit den englischen Waffen zurückschlagen. Der oberste Häuptling der Feinde wird gefangen und soll in einer großen Zeremonie rituell verspeist werden. Als Hinrich dies begreift, zertrümmert er im heiligen Zorn die Götterstatuen der Hanatea. Daraufhin wird er von den empörten Inselbewohnern getötet und soll nun selbst verspeist werden. Ruth kann seinen Leichnam retten und flieht mit ihrem Sohn, Tahitoa und dessen Frau Aipua mit einem Kanu nach Tahiti.

Unterdessen hat Captain Smyth den Auftrag Bartletts erfüllt und James Hutton heimlich niedergeschlagen und über Bord

geworfen. James trägt allerdings den Namen Lucky Jim nicht zu Unrecht, denn er konnte sich auf ein winziges Atoll retten. Anschließend lauert Smyth Ruths Vater Jakob Simonsen auf, der mit seinem neuesten Schiff aufgebrochen ist, um seine Tochter aufzusuchen. Ruths Vater wird ermordet.

Band drei Missionare

Ruth hat nach ihrer Flucht von Hiva Oa Tahiti erreicht und lebt dort in der Siedlung der Missionare. Als schöne Witwe mit einem kleinen Sohn spricht sie die ritterlichen Gefühle des jungen Missionars Hiram Perell an, den Mildred Wiggles, die Ehefrau des Leiters der Mission, jedoch für ihre Tochter gewinnen will. Daher überzeugt Mistress Wiggles ihren Mann davon, Ruth den Posten als Leiterin des Handelspostens zu verschaffen, in der Hoffnung, dass die Witwe scheitert und in Verruf gerät. Reverend Wiggles will dabei jedoch die Zügel in der Hand behalten. Zu seinem Pech erweist sich Ruth – Tochter eines Reeders und Handelsherrn – als äußerst fähig und lässt sich nicht von ihm beherrschen.

Der auf einem winzigen Atoll gefangene James Hutton wird von Rave Wallys Mannschaft gerettet und muss als Walfänger arbeiten. Eine Walkuh rächt jedoch den Tod ihres Jungen, indem sie die Walboote und zuletzt auch das Schiff zerstört. Außer James Hutton und Wally überleben nur wenige Walfänger. Diese werden von einem Schiff gerettet und nach Tahiti gebracht. Dort erkennt Wally in Ruth die Frau, die ihn und seine Männer von Hiva Oa verjagt hat, und will sich rächen. Außerdem will er ihr neues Schiff stehlen und damit fliehen. James bekommt Wind von diesen ruchlosen Plänen und greift auf Ruths Seite ein. Wally stirbt durch eine Kugel, und Ruth schlägt James vor, ihre *Hiva Oa* als Kapitän zu führen.

Nach einer Probefahrt bricht James Hutton zusammen mit Tahitoa und dem chinesischen Gehilfen Lu Po nach China auf, um von dort Waren mitzubringen. Sie können sich dort gegen üble Schurken durchsetzen und kehren früh genug zurück, damit Ruth ihre Schulden bei der Krone Tahitis begleichen kann.

In England gelingt es unterdessen Zechariah Bartlett, seine Frau Ellinor als neue Countess of Huttonsfield durchzusetzen, nachdem Captain Smyth bei seiner Rückkehr James Huttons Tod vermeldet.

Mathias Mensing vergiftet derweil in Hamburg Frieda Simonsens Verstand durch eine Droge. Deren Mann ist verschollen, ebenso ihr jüngster Sohn David. Allerdings wurde David von Walfängern gerettet, die zu ihren Fanggründen im Südpazifik unterwegs sind.

Mathias Mensing hält sowohl Jakob Simonsen wie auch David für tot und holt nun zum Schlag gegen Ruths älteren Bruder Jeremias aus. So redet er ihm zu, David zu suchen und dafür Zechariah Bartlett in London aufzusuchen. Dieser soll Jeremias umbringen lassen. Bartlett entscheidet sich jedoch dafür, Jeremias zu betäuben und auf ein Sträflingsschiff bringen zu lassen, das nach Australien unterwegs ist. Dort sollen Jeremias und Bill Butcher, ein vielleicht vierzehnjähriges Bürschlein, mit dem er seinen Verschluss teilt, lebenslang Zwangsarbeit leisten.

Band vier Lucky Jim

Da Ruth von ihrem Schwager Mathias Mensing gefälschte Briefe erhält, glaubt sie, bei ihrer Familie in Hamburg wäre alles in bester Ordnung. Sie weiß weder, dass ihr Vater bereits seit Längerem vermisst wird, noch, dass ihr Bruder David bei einem Schiffbruch ums Leben gekommen sein soll. Ruth ist als Leiterin der Handelsstation auf Tahiti wohlhabend geworden. Nach Ansicht ihrer Freundin Aipua fehlt ihr nur noch der richtige Ehemann. Durch eine kleine Intrige, die sie zusammen mit ihren Freundinnen spinnst, gelingt es Aipua, dass Ruth und James Hutton alias Lucky Jim endlich ihre Liebe zueinander entdecken.

In Hamburg hat Mathias Mensing derweil Ruths Mutter Frieda als Wahnsinnige in ein übles Narrenhaus im tiefsten Bayern bringen lassen. Auch lässt er Ruths Schwestern Anna und Esther durch seinen Onkel Zechariah Bartlett an einen tunesischen Sklavenhändler verkaufen. Danach glaubt Mathias Mensing die gesamte Familie Simonsen bis auf Ruth und deren Sohn Jan vernichtet. Mit seinem gnadenlosen Kampf gegen die Simonsens hat Mathias Mensing jedoch seinen Onkel Bartlett misstrauisch gemacht. Dieser befürchtet, dass Mathias auch ihn aus dem Weg räumen will, um sich seine Reederei ebenfalls einverleiben zu können.

Unterdessen wird Ruths Bruder Jeremias als vermeintlicher Sträfling nach Australien gebracht. Sein Mitgefangener Bill Butcher entpuppt sich als Mädchen. Als Smyths Neffe Simmons sie vergewaltigen will, bringt Jeremias ihn um. Es gelingt ihnen, den Toten durch eine alte Stückpforte ins Meer zu werfen. In Australien angekommen, gibt Jeremias vor, dass Kathleen, wie Bill wirklich heißt, und er verheiratet wären. Sie haben Glück,

denn Reverend Haley nimmt sich ihrer an, und sie können als Magd und Knecht bei ihm arbeiten, anstatt Zwangsarbeit leisten zu müssen.

Ruths jüngerer Bruder David befindet sich seit Monaten auf dem Walfänger *Namasket*. Als dieser auf Tahiti Vorräte für die Heimreise aufnehmen will, trifft David auf Ruth. Bei aller Freude wird rasch klar, dass die Briefe aus der Heimat gefälscht worden sind. Um herauszufinden, was geschehen ist, reist James mit einem englischen Schiff nach England, während Ruth darauf wartet, dass ihr im Bau befindliches Schiff *Poerava* fertiggestellt wird, um ihm möglichst bald zu folgen.

James erreicht Hamburg und erfährt dort, dass sowohl Ruths Mutter, ihre Schwestern wie auch ihr Bruder Jeremias verschwunden sind. Laut Mathias Mensings Angaben soll Frieda Simonsen in einem angenehmen Hospiz leben und die Zwillinge Anna und Esther sich bei Molly Steeden, einer guten Freundin der Simonsens, in Palermo auf Sizilien befinden. Dem Handelsherrn Dolf Sölter gelingt es mit James' Hilfe, Mathias Mensing bei dessen Versuch, sich die Simonsen-Reederei einzuverleiben, etliche Schwierigkeiten zu bereiten.

Ruths Mutter Frieda, die Mathias Mensing durch ein Gift in den Wahnsinn getrieben hat, kommt im Narrenhaus ohne das Mittel wieder zu Verstand und kann mit einer Schicksalsgefährtin fliehen. Vor den beiden liegt ein weiter Weg bis Hamburg, den sie als Bettlerinnen zurücklegen müssen.

Als die *Poerava* fertiggestellt ist, bricht Ruth mit diesem Schiff und einer tahitianischen Besatzung auf, um nach Hamburg zu segeln. Sie ist schwanger und weiß, dass sie ihr Kind auf dem Schiff zur Welt bringen wird. Ihre Freundin Aipua sorgt dafür, dass sie nicht nach der Art der Paratane, also der Engländer, reisen, sondern nach der der Enata, der Polynesier, und verwandelt die *Poerava* in eine Art Arche Noah, damit Ruth und auch die mitreisenden Kinder Jan und Heirani gut versorgt sind. Nach etwa zwei Dritteln der Reise kommt Ruths zweiter Sohn William Hero Hutton gesund und munter zur Welt.

ERSTER TEIL

In die Enge getrieben

1.

Mathias Mensing kämpfte mit dem Gefühl, das Schicksal hätte sich gegen ihn verschworen. Seit einigen Wochen bedrängte ihn die Kommission der Greise, wie er Dolf Sölter und dessen Kollegen insgeheim nannte, mit einer Forderung nach der anderen. Sie wollten von ihm wissen, wo sich Frieda Simonsen befand, wo deren Zwillinge sich aufhielten und was er über Jeremias Simonsens Reise in die Karibik wusste.

Gerade hatte ihm der Arzt, dem er Frieda überantwortet hatte, berichtet, dass Frieda Simonsen laut dem Verwalter des Narrenhauses kurz nach ihrer Einlieferung einer Krankheit erlegen sei. Diese Tatsache stellte ihn durchaus zufrieden, doch würde er die Mitglieder der Kommission davon in Kenntnis setzen, stände ihm noch größerer Ärger ins Haus. Wenn diese Tattergreise nachforschten, würden sie bald herausfinden, dass er die Simonsen-Witwe nicht an einen Ort hatte bringen lassen, an dem sie gut behandelt und gepflegt wurde, sondern in eines der übelsten Narrenhäuser, das zwischen dem Meer und den Alpen zu finden war.

Auch wegen der Zwillinge setzte man ihm arg zu, die Kerle verlangten gar, er solle die Mädchen nach Hamburg zurückholen. Nicht nur deshalb hatte Mathias Mensing sich bereits überlegt, Hamburg für eine gewisse Zeit zu verlassen, bis die Aufregung sich gelegt hatte und die Sache ausgestanden war. Sein Vorschlag, mehrere Monate bei seinem Onkel Bartlett in London zu verbringen, war von diesem jedoch barsch abgewiesen worden.

An diesem Tag nun saß ihm Sierk Godehard, der Vater seiner zukünftigen Braut, gegenüber und wirkte äußerst ungehalten.

»Ich will keine Kritik an Ihnen üben, Herr Mensing, doch ich finde, einige Gerüchte, die hier in Hamburg umgehen,

müssen dringend aus der Welt geräumt werden«, erklärte der Handelsherr mit Nachdruck.

»Welche Gerüchte meinen Sie?«, fragte Mensing mit wachsendem Ärger.

»Da Sie durch die Heirat Ihres Bruders Hinrich mit den Simonsens verwandt sind, heißt es, Sie hätten das Unglück der Familie ausgenutzt, um die Reederei Simonsen mit Ihrer eigenen zu vereinen. Dabei existieren neben Ruth Simonsen noch zwei weitere Schwestern, und das Schicksal ihres Vaters und ihrer Brüder ist ungeklärt.«

Das war starker Tobak, fand Mensing. Er wusste allerdings, dass er Godehards Worte nicht einfach wegwischen konnte. Immerhin war dessen Tochter seine Braut. Aus diesem Grund hätte er erwartet, dass Godehard sich für ihn einsetzen würde. Stattdessen ließ er sich durch diesen alten Narren Sölter aufhetzen.

»Diese Unterstellung empört mich!«, erklärte er in energischem Tonfall. »In meinen Büchern werden die Reederei Simonsen und die meine streng getrennt geführt.«

So war es zwar nicht wirklich, doch nachdem dieser Verdacht zum ersten Mal aufgetaucht war, hatte er ein zweites Rechnungsbuch begonnen, das angeblich für die Simonsen-Reederei geführt wurde. Es machte mehr Arbeit, und er ärgerte sich jedes Mal darüber, wenn er die neuen Zahlen eintrug. Um seinen Ruf zu retten, blieb ihm jedoch kaum etwas anderes übrig. Mensing hoffte nun, dass Godehard zufrieden sein würde, doch dieser legte sogar noch nach.

»Man nimmt Ihnen auch die Behandlung von Frieda Simonsen übel, denn die arme Frau ist doch nur über dem Unglück, das ihre Familie getroffen hat, wahnsinnig geworden. Es hätte gewiss eine Möglichkeit gegeben, die Witwe Simonsen in Hamburg oder der Umgebung unterzubringen! Vielleicht wäre sie dort wieder zu Sinnen gekommen. Ihre Handlungsweise aber nährt den Verdacht, dass Sie Frau Simonsen fortgeschafft haben, damit sie fern der Heimat eingesperrt bleibt und für Sie

kein Hindernis ist, sich die Reederei ihrer Familie einzuverleiben.«

Godehard war anzusehen, dass ihm dieses Gespräch keine Freude machte. Für ihn, der zeit seines Lebens als ehrlicher Geschäftsmann gegolten hatte, war es jedoch wichtig, mit seinem Schwiegersohn in spe alle Punkte anzusprechen, die in der Hamburger Bürgerschaft Argwohn erregten.

»Hinzu kommt das spurlose Verschwinden der Simonsen-Töchter Anna und Esther. Man macht Ihnen den Vorwurf, nicht achtsam genug gewesen zu sein. Auch fragt man sich, weshalb Sie die Mädchen überhaupt haben fortschaffen lassen. Da Sie zu jenem Zeitpunkt ohne Zweifel bereits daran gedacht haben, sich um meine Tochter zu bewerben, hätten Sie die beiden in meine Obhut übergeben können. Adele hätte sich gefreut, Mutterstelle an ihnen zu vertreten. Sie ist immerhin kein unbedarftes Mädchen mehr, sondern weiß mit ihren fünfundzwanzig Jahren durchaus, einen Haushalt zu führen und auch zwei halbwüchsige Mädchen zu leiten.«

Mensing verfluchte insgeheim längst die Hast, mit der er sich der Reste der Familie Simonsen hatte entledigen wollen. Dabei hätte es wahrlich ausgereicht, die Angelegenheit etwas hinauszuschieben. Geschehen war jedoch geschehen, und er musste zusehen, wie er sich aus der Sache herauswinden konnte.

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Godehard, dass all diese Gerüchte bloße Verleumdungen sind, mit denen Neider mir schaden wollen«, antwortete er gepresst. »Seien Sie versichert, ich werde die Verursacher finden und zur Rechenschaft ziehen.«

»Am besten brechen Sie diesen Gerüchten die Spitze ab, indem Sie Frau Simonsen und ihre Töchter nach Hamburg zurückholen«, antwortete Godehard kühl. »Dies wäre auch in meinem Sinne! Denn sollten diese Gerüchte nicht verstummen, könnte ich mich veranlasst sehen, meine Zustimmung zur Heirat meiner Adele mit Ihnen zurückzuziehen.«

Dies hatte Mensing nicht erwartet. Adele Godehard war kein

junges Mädchen mehr und ebenso wenig eine Schönheit. Ihren wahren Wert machte die Mitgift aus, die sie als einziges Kind aus Godehards erster Ehe aus dem Erbe ihrer Mutter erhalten würde. Eine Heirat mit ihr hätte ihn mit an die Spitze der Hamburger Patrizierfamilien gebracht und es ihm ermöglicht, nach einem Sitz im Senat oder gar nach der Bürgermeisterwürde zu greifen. Sollte Godehard die Heirat jedoch untersagen, war er ebenso erledigt, wie es sein Vater nach dem Verrat an Simon Simonsen gewesen war. Keiner der bedeutenden Hamburger Handelsherren würde sich noch seiner Reederei bedienen, und ihm dürften nur jene Transporte bleiben, die kaum Geld brachten und noch weniger Ansehen.

»Ich muss gestehen, dass mich Ihre Worte kränken, denn natürlich entspricht das, was man mir nachsagt, nicht der Wahrheit«, antwortete Mensing mühsam beherrscht.

»Sobald Frieda Simonsen und ihre Töchter wieder in Hamburg sind, werden Sie mir und meiner Adele willkommen sein. Und damit guten Tag!« Godehard stand auf und verließ Mensings Kontor.

Dieser starrte ihm nach und wünschte ihn ebenso zum Teufel wie Sölter und die anderen Greise, deren größtes Vergnügen es zu sein schien, ihm einen Felsbrocken nach dem anderen in den Weg zu rollen.

Mensing trat an die vertäfelte Wand, öffnete eine Geheimtür und nahm den arabischen Kaufvertrag heraus, der Annas und Esthers Schicksal besiegelt hatte. Es war fatal, dass man ihm den Tod der Mutter mitgeteilt hatte. Nun fragte er sich, ob er versuchen sollte, wenigstens die Mädchen zurückzuholen. Der Name des Sklavenhändlers war auch in lateinischen Buchstaben verzeichnet. Es würde zwar Geld kosten, aber seinen Ruf und seine Aussichten auf eine reiche Heirat retten. Allerdings war es ein zweischneidiges Schwert. Da Esther und Anna wussten, wer sie an den Sklavenhändler verkauft hatte, würde Bartlett damit hineingezogen. Der aber war ein Gegner, mit dem er sich lieber nicht anlegen wollte. Sah es nämlich schlecht für diesen aus,

würde er ihn als den eigentlich Schuldigen benennen und alle Verbrechen aufdecken, die in seinem Auftrag geschehen waren.

Mit einem Fluch legte Mensing den Vertrag in das Versteck zurück. Dabei schoss es ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er trug selbst mit Schuld an diesen Gerüchten, weil er untätig geblieben war. Wenn er bereits bei dem ersten Auftreten dieses Geschwätzes gehandelt hätte, sähe die Sache anders aus.

»Ich kann immer noch etwas tun«, sagte er gepresst zu sich selbst.

Er kehrte zu seinem Tisch zurück, blätterte in seinem Geschäftsbuch und stellte fest, dass die meisten Transporte für die nächsten Wochen bereits geplant und vertraglich vereinbart waren. Deren Umsetzung konnte er seinem Kommissar überlassen. Damit hatte er einen guten Monat Zeit, in dem er vorgeben konnte, sich auf die Suche nach den Zwillingen zu begeben.

Er durfte das nicht nur vorgeben, fiel ihm ein. Der Kapitän des Schiffes, mit dem er reisen würde, und dessen Besatzung müssten sein ehrliches Bemühen beschwören können. Auf diesem Weg konnte er Hamburg verlassen, so dass Sölters vielfältige Versuche, wegen Frida Simonsen und ihren Töchtern nachzuhaken, vorerst ins Leere liefen. Wie er allerdings die Nachricht verkaufen sollte, die Zwillinge nicht gefunden zu haben, musste er sich unterwegs überlegen.

Kurz entschlossen legte er sich mehrere Blätter Papier zurecht und machte sich ans Briefeschreiben. Die Adressaten waren der Vater seiner Braut und Dolf Sölter. Er teilte den beiden in gekränkt klingenden Worten mit, dass er sich höchstpersönlich auf die Suche nach Anna und Esther Simonsen begäbe, obwohl es ihm geschäftliche Verluste einbringe. Danach wählte er ein Schiff seiner Reederei aus, dessen Fehlen bei den zu leistenden Transporten am wenigsten auffiel, schrieb einen Brief an dessen Kapitän und befahl ihm, das Schiff innerhalb von drei Tagen für eine längere Fahrt auszurüsten.

Damit, so sagte er sich, hatte er den Herren in Hamburg seinen guten Willen bewiesen. Außerdem konnte er in London

nachsehen, ob ein Schiff aus der Südsee zurückgekehrt war. Sollte dies der Fall sein, würde er die Briefe seines Bruders und seiner Schwägerin in einer Art und Weise fälschen, dass es so aussah, als schenkten diese ihm ihr vollstes Vertrauen und hießen alles gut, was er tat.

2.

In London saß Zechariah Bartlett seinem Anwalt gegenüber und lauschte dessen Ausführungen mit verbissener Miene. Der Mann hatte schon einige schwierige Angelegenheiten für ihn geradegebogen, und er hatte darauf vertraut, dass er auch diesmal einen Ausweg fand. Doch bei diesem Problem schien alle Anwaltskunst vergeblich zu sein.

»Es tut mir leid, Ihnen keine bessere Nachricht überbringen zu können, Sir«, erklärte Margruther. »Ich habe mich jedoch kundig gemacht und muss Ihnen mitteilen, dass eine Scheidung von Lady Bartlett sowohl langwierig wie auch kostspielig für Sie sein dürfte.«

»Gibt es denn keine Möglichkeit? Andere Paare gehen doch auch zum Anwalt, und damit hat es sich«, antwortete Bartlett schnaubend.

»Wäre Ihre Frau Gemahlin mit einer Scheidung einverstanden, könnte dies so sein. Doch alles, was ich über Lady Bartlett in Erfahrung gebracht habe, spricht dagegen. Oder, besser gesagt, sie würde für ihre Einwilligung in die Scheidung eine Entschädigungssumme verlangen, die weit über das hinausgehen dürfte, was sonst in einem solchen Fall vereinbart wird.«

Bartlett musste den Worten seines Anwalts zu seinem Bedauern zustimmen. Seine Ehefrau Ellinor hatte sich als Countess auf Huttonsfield Castle eingenistet und würde einer Scheidung nur dann zustimmen, wenn der Besitz finanziell gesichert war und sie und ihr Sohn Anthony ihren Lebensstil so weiterführen konnten wie bisher. Die Summe, die seine Frau als dafür erforder-

derlich verlangen dürfte, würde seine eigenen Vorstellungen weit übertreffen und womöglich sogar seine Reederei in Schiefelage bringen.

»Verflucht, es muss doch einen Weg geben!«, rief er erbittert.

Margruther hob bedauernd die Hände. »Es wäre ein langer Kampf und würde mit Sicherheit vor Gericht enden.«

Für Bartlett war die Auskunft des Anwalts eine Katastrophe. Nachdem seine Schwiegertochter Persephone vor einigen Monaten eine Fehlgeburt erlitten hatte und nun leidend sein sollte, war die Aussicht auf einen Enkel geschwunden, den er zum Nachfolger in der Reederei heranziehen konnte. Wenn überhaupt, würde dieses schwächliche Wesen vielleicht noch einen Erben für den Earl-Titel zur Welt bringen, danach aber die Gefahren einer weiteren Schwangerschaft meiden. Nicht zuletzt deshalb hatte er den Gedanken an eine zweite Heirat erwogen. Doch wie es aussah, würde dies innerhalb der nächsten Monate, vielleicht sogar Jahre unmöglich sein.

»Ich hatte gehofft, dass ich mich auf Sie verlassen kann, Mister Margruther! Ihr verstorbener Vater hat für meinen Vater wie auch für mich etliche als unwahrscheinlich erachtete Erfolge errungen.«

Der Hinweis, sein Vater hätte diese Sache mit mehr Erfolg zu Ende bringen können als er, verärgerte Margruther. »Meinem Vater ist es, wenn ich mir erlauben darf, dies zu sagen, zum Beispiel nicht gelungen, eine Entschädigung für den Besitz Ihres Vaters in Baltimore zu erstreiten, nachdem dieser von der Kontinentalregierung beschlagnahmt worden war.«

»Dieses elende Rebellenpack soll der Teufel holen!« Bartlett ballte die Faust und drohte in Richtung Westen. Auch wenn sein Vater nur ein kleines Grundstück und ein Haus in Baltimore sein Eigen genannt hatte, dessen Verlust keine tausend Pfund betrug, war dies für seinen Vater ebenso schmerzlich gewesen wie jener Faustschlag, den Simon Simonsen ihm damals versetzt hatte. Den Schlag hatte er Simonsens Familie mittlerweile heimzahlen können. Doch gegen die Kontinentalregierung in Washington kam auch er nicht an.

Unterdessen hatte der Anwalt seinen Ärger überwunden und blickte Bartlett mit einem schlitzohrigen Lächeln an. »Wenn ich mit dieser Materie richtig vertraut bin, wünschen Sie eine zweite Heirat, um einen Sohn zu zeugen, der Ihnen als Besitzer der Reederei nachfolgen kann?«

»So ist es!«

»Nun muss ein Mann nicht unbedingt verheiratet sein, um zu einem Sohn zu kommen«, erklärte Margruther süffisant.

»Wie meinen Sie das?«

»So, wie ich es sagte. Sie haben gewiss vom Ableben von Sir Rowland Tremond of Longley gehört?«

»Nur flüchtig«, erklärte Bartlett, denn um mehr zu erfahren, was in Adelskreisen vorging, hätte er engeren Kontakt zu Gattin und Sohn halten müssen.

»Sir Rowland starb ohne legitime Leibeserben, so dass sein Titel und der damit verbundene Besitz an seinen Neffen Sir Edward Tremond übergang. Nun hatte Sir Rowland eine Tochter zur linken Hand, und es heißt, er habe diese nach Amerika bringen lassen, und zwar mit einer Summe von zwanzigtausend Pfund, mit denen sie in den ehemaligen Kolonien wie eine Fürstin leben kann.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«, fragte Bartlett ungehalten.

»Ihre Reederei und das Handelshaus sind Ihr Privatvermögen, und Sie können dieses vererben, an wen Sie wollen, auch an einen Sohn, der den Namen Bartlett nur deshalb trägt, weil Sie es ihm erlauben.«

»Sie meinen, ich solle mir eine Geliebte nehmen und schwängern?«

Der Anwalt nickte. »So ist es, Sir! Natürlich müssen Sie bei der Auswahl der entsprechenden Frau Umsicht walten lassen. Meinem Empfinden nach ist es jedoch die einzige Möglichkeit für Sie, in absehbarer Zeit an einen Erben für Ihre Reederei zu kommen.«

Bartlett musterte den Anwalt und sagte sich, dass Margruther

diesen Vorschlag gewiss nicht aus dem Ärmel geschüttelt hatte. »Sie haben sich womöglich sogar bereits kundig gemacht, welche Frau dafür infrage kommt?«

»Dies habe ich in der Tat, Sir, denn ich wollte nicht nur mit schlechten Nachrichten zu Ihnen kommen«, erklärte Margruther. »Die in die Wahl kommenden Frauen müssen sowohl einen untadeligen Ruf aufweisen wie auch durch äußere Umstände in eine Lage geraten sein, in denen ihnen ein Vorschlag wie dieser als rettender Anker erscheint.«

»Ich glaube nicht, dass Sie da viele gefunden haben«, meinte Bartlett mit einem von Ärger gefärbten Spott.

»Die Zahl ist in der Tat gering«, gab der Anwalt zu. »Ich musste allerdings sehr diskret vorgehen, was Sie sicher verstehen werden. Trotzdem kann ich Ihnen eine Liste mit vier Frauen vorlegen, die infrage kommen könnten.« Margruther zog ein Blatt aus seiner Mappe und reichte es Bartlett.

Dieser nahm es zögernd entgegen, überflog es dann aber doch interessiert. Es waren vier Witwen, die durch den Tod ihrer Ehemänner in existenzielle Not geraten waren.

»Ich habe noch keinen Kontakt zu diesen Frauen aufgenommen, da ich Ihre Entscheidung abwarten wollte. Es mag sein, dass die eine oder andere von ihnen moralische Bedenken vorbringen wird. Vor die Wahl gestellt, ins Armenhaus zu gesteckt zu werden oder ihren Lebensunterhalt als Hure bestreiten zu müssen, werden sie, wenn auch ohne Freude, auf Ihren Vorschlag eingehen müssen«, berichtete der Anwalt.

Bartlett brummte etwas in seinen Bart und hob dann den Blick. »Die Erste können Sie streichen. Sie war zehn Jahre verheiratet, ohne schwanger geworden zu sein. Das ist mir zu unsicher. Wenn ich eine Stute füttere, soll sie auch trächtig werden.«

Margruther verzog das Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen. Bartlett mochte zehnmal Baron sein, führte aber eine Sprache, als wäre er der Stallknecht eines solchen.

»Das verstehe ich, Sir!«, sagte er. Dabei fragte er sich, ob sein

Klient überhaupt wusste, welche Arbeit es war, eine anständige Frau davon zu überzeugen, ein solches Arrangement einzugehen. Eine Frau mit lockerer Moral wäre leichter zu finden, nur bestand bei einer solchen die Gefahr, dass Bartlett nicht der Einzige sein würde, der sie des Nachts besuchte.

»Die Nummer drei können Sie auch streichen. Sie hat zwar sechs Kinder, ist aber schon Mitte dreißig und dazu noch eine katholische Irin.«

»Wie Sie wünschen, Sir!« Margruther nahm sich vor, Bartlett eine Frau zuzuführen, die davon lebte, die Geliebte eines Mannes zu sein, sollte dieser alle vier Kandidatinnen ablehnen. Wie er dann mit dieser zurechtkam, war dessen Sache.

»Die hier könnte passen«, erklärte da Bartlett. »Witwe eines Handelsschiffers, dreißig Jahre, ein Sohn ...«

»Der, wie ich bemerken muss, mit zwei Jahren an einer Krankheit gestorben ist«, warf der Anwalt ein, um nicht als Schuldiger zu gelten, wenn dies auch bei einem Kind Bartletts mit dieser Frau der Fall sein würde.

»Hier steht, die Witwe lebt bei ihrem Schwager und dessen Frau«, fuhr Bartlett fort.

»Das ist richtig, Sir!«, erklärte Margruther. »Die Frau des Schwagers will sie jedoch loswerden. Sie hat ihr auch schon etliche Ehe-kandidaten vorgestellt, jeder über fünfzig und mit einer Horde von Kindern gesegnet, deren Stiefmutter sie werden müsste.«

Bartlett krauste die Stirn. »Wird die Witwe nicht eine weitere Ehe vorziehen, anstatt auf Ihren Vorschlag einzugehen?«

»Solange niemand der Witwe den Vorschlag unterbreitet hat, kann ich darauf nicht antworten. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie ein Leben in angenehmen Verhältnissen einem vorziehen dürfte, in dem sie nur die Magd des Ehemanns und dessen Kinderschar ist.«

»Ein Bild haben Sie nicht von ihr?«, wollte Bartlett wissen.

»Es hätte unliebsames Aufsehen erregt, einen Maler damit zu beauftragen, die Frau zu porträtieren.« Margruther ärgerte sich zunehmend über seinen Klienten. Es war schwer genug gewe-

sen, überhaupt vier passende Kandidatinnen zu finden, und nun stellte Bartlett Forderungen, die nicht zu erfüllen waren.

Bartlett sah zum Glück selbst ein, dass sein Anwalt keinen Maler zu der Witwe hatte schicken können. Außerdem war das Aussehen nachrangig. Solange die Frau nicht zu hässlich war, würde sie passen.

»Ich will sie ja nicht heiraten«, spottete er.

»Was sagten Sie, Sir?«, fragte Margruther.

»Ich habe mit mir selbst gesprochen! Sorgen Sie dafür, dass diese Frau von diesem Vorschlag erfährt und mir vorgestellt wird.« Bartlett klang kalt. Für ihn war es ein Geschäft, mit dem er seine Ehefrau und ihren gemeinsamen Sohn beiseitedrängen konnte. Er hatte alles für Ellinor und Anthony getan und nur Undank geerntet. Daher war es sein Recht, sich eine Geliebte zu suchen, die ihn mit dem Erben versorgte, den er brauchte.

»Ich werde mein Bestes geben!«, versprach der Anwalt und bat, sich verabschieden zu dürfen.

»Sie dürfen!«, sagte Bartlett zufrieden.

Margruther hatte das Haus keine Viertelstunde verlassen, als Bartletts Kammerdiener Polliver mit einem Silbertablett in der Hand gravitätisch wie ein Storch ins Zimmer trat.

»Ihre Post, Sir!«, sagte er und stellte das Tablett auf dem Schreibtisch ab.

»Gut so.« Bartlett griff zum ersten Brief.

Dieser stammte von einem Geschäftsfreund und war nicht wichtig genug, um ihn sofort zu lesen. Als er den nächsten Brief zur Hand nahm, sah Bartlett, dass Polliver noch immer neben dem Schreibtisch stand.

»Gibt es noch etwas?«, fragte er.

»Verzeihen Sie, Sir! Ich weiß nicht, ob es von Belang ist. Doch Jack, einer unserer Stallknechte, hat am Gesindetisch berichtet, er habe im Pub einen Fremden getroffen, der etliche Fragen bezüglich Ihrer Person gestellt haben soll.«

Bartlett kniff die Augen zusammen. »Sie sagen, jemand versucht, meine Leute auszufragen?«

Sein Kammerdiener nickte. »Sehr wohl, Sir! Auch eines der Küchenmädchen berichtet, dass es auf dem Markt von einer Frau angesprochen wurde, die ebenfalls großes Interesse an allem bekundete, das in diesem Haus vorgeht. Lizzy, so heißt das Mädchen, sagt, sie hätte diese Frau vorher nie auf dem Markt gesehen und später auch nicht mehr.«

Bartlett zerrte an seinem Halstuch, das ihm mit einem Mal zu eng geworden war. Seine Gedanken vollführten wahre Bocksprünge, doch er konnte sich keinen Reim auf den Bericht machen. Eine einzelne Person, die sich neugierig erkundete, wer in seinem Haus lebte und was dort getan wurde, war kein Anlass zur Sorge. Wenn aber innerhalb kurzer Zeit zwei Menschen Fragen stellten, musste es einen Grund dafür geben. Doch welchen?

»Wenn wieder jemand Leute von mir aushorchen will, muss das mir sofort gemeldet werden!«, wies er Polliver an, der nickte und den Raum verließ.

Als Bartlett den nächsten Brief zu sich herzog, erstarrte er, denn das Schreiben stammte von seinem Neffen Mathias Mensing aus Hamburg.

Bartlett überlegte kurz, ob er Polliver zurückholen und ihn den Brief öffnen lassen sollte. Schließlich war Mathias zuzutrauen, die Blätter vergiftet zu haben. Dann aber sagte er sich, dass sein Vater über diese Angst lachen würde. Kurz entschlossen erbrach er das Siegel und überflog das Schreiben. Dabei trat eine steile Falte auf seine Stirn. Mathias schrieb nämlich, bereits in London zu sein und ihn in den nächsten Tagen aufsuchen zu wollen.

Hatten die Leute, die heimlich nach ihm gefragt hatten, es etwa in Mathias' Auftrag getan?, fragte Bartlett sich. Wollte sein Neffe ihn ausforschen lassen, bevor er etwas unternahm? Auffällig war zudem, dass Mathias nicht gleich zu ihm gekommen war, sondern eine Unterkunft in einem Gasthof gewählt hatte. Um in Erfahrung zu bringen, was sein Neffe beabsichtigte, nahm Bartlett ein Blatt Papier zur Hand und lud Mathias für den Abend des nächsten Tages zum Dinner ein.

3.

Während des Sommers war es für Anna angenehm gewesen, mit Frieda zusammen das Land zu durchstreifen und an Türen zu klopfen, um eine milde Gabe zu erbitten. Als es aber Herbst und schließlich Winter wurde, hätte sie sich sehnlichst ein Dach über den Kopf gewünscht, selbst wenn es das des Narrenhauses gewesen wäre, dem sie beide entkommen waren.

Ein paar Wochen lang war es ihnen gelungen, bei einer Bauernfamilie unterzukommen, die Friedas Fähigkeit, mit Nadel und Faden umzugehen, weidlich ausnützte, konnten sie sich dadurch doch eine Störnäherin sparen, die einiges an Geld gekostet hätte. Frieda hingegen war mit Unterkunft, Verpflegung und einem Zehrpennig für den weiteren Weg zufrieden.

Hatte Anna zunächst geglaubt, ihre Begleiterin wäre wieder bei vollem Verstand, war sie sich dessen mittlerweile nicht mehr so sicher. Obwohl man ihnen angeboten hatte, länger zu bleiben, hatte Frieda zum Aufbruch gedrängt, und sie waren weitergezogen, immer dem Nordstern nach, wie Frieda es nannte.

An diesem Tag war es besonders kalt und der Boden gefroren. Dazu pfiß ein eisiger Wind, der durch Mark und Bein drang.

»Weißt du, dass du dumm bist?«, schimpfte Anna ihre Begleiterin.

»So, bin ich das?« Frieda lächelte.

»Wir hätten es bei dem Bauern so schön haben können. Vielleicht hätten sie uns sogar ganz auf dem Hof behalten. Du hättest für die Bauersleute und ihre Nachbarn nähen können, und ich hätte im Stall mitgeholfen.«

»Unser Ziel liegt so nahe, dass ich weiterziehen wollte«, erklärte Frieda.

»Der Nordstern! Den sehen wir jede Nacht am Himmel. Erreichen aber werden wir ihn nie!« Anna klang ungehalten. Es war angenehm auf dem Bauernhof gewesen, und sie hatten auf der warmen Ofenbank schlafen dürfen, während sie hier draußen vor Kälte zitterte.

»Wir folgen der Richtung des Nordsterns, gehen aber nicht bis zu ihm selbst. Bald sind wir am Ziel.«

»Bis dorthin bin ich erfroren!«, jammerte Anna.

»Dann müssen wir rascher gehen, damit dir warm wird«, antwortete Frieda und setzte ihre Worte in die Tat um.

Anna stolperte hinter ihr her und begann schließlich zu weinen. »Ich habe Hunger!«

Sie klagte auch, weil Frieda in der Stadt, die sie zuletzt durchquert hatten, keine Pause eingelegt hatte. Weder hatten sie an Türen geklopft und um Almosen gebeten noch bei einem Bäcker ein paar Wecken gekauft. Dabei besaß Frieda durchaus ein wenig Geld. So hatte man ihr auf dem Bauernhof eine kleine Summe gegeben, und unterwegs beim Betteln war ihr die eine oder andere Münze in die Hand gedrückt worden. Dafür hätte sie etwas zu essen kaufen können, anstatt sich mit trockenem Brot und gelegentlich einem Napf Gerstensuppe begnügen zu müssen, die sie von mildtätigen Menschen erhalten hatten.

»Siehst du die Stadt dort?«, fragte Frieda und klang zufrieden.

Anna blickte in die Richtung und nickte seufzend, versprachen die Mauern doch Schutz vor dem eisigen Wind.

»Dort werden wir über Nacht bleiben und morgen zu unserem Ziel weitergehen!«, fuhr Frieda fort und lächelte nun erwartungsfroh.

Anna sah sie fragend an. »Du kennst die Gegend also?«

»Und ob ich sie kenne! Ich habe fast vierzig Jahre hier in der Nähe gelebt. Doch nun komm! Wir wollen zusehen, dass wir ins Warme gelangen.«

Sie eilten weiter. Diesmal jammerte Anna nicht mehr, sondern war gespannt, was sie in Friedas Heimat erwarten mochte.

Wenig später erreichten sie das Stadttor. Es war geschlossen, doch als Frieda dagegen pochte, wurde die Fußgängerpforte geöffnet, und ein in einen dicken Umhang gehüllter Mann schaute heraus. Beim Anblick der Frau und des halbwüchsigen Mädchens, die er für Bettlerinnen halten musste, verzog er das Gesicht.

»Macht, dass ihr weiterkommt! Hier in der Stadt habt ihr nichts zu suchen!«, blaffte er sie an.

»Guter Mann, wir sind halb erfroren und haben Hunger!«, rief Anna verzweifelt.

Da hob Frieda die Hand. »Sei still!« Sie wandte sich an den Torwächter. »Ich habe Geld, um Unterkunft und Verpflegung zu bezahlen.« Um ihre Worte zu bekräftigen, zog sie den selbst genähten Beutel unter ihrem Kleid hervor und schüttelte ihn, damit der Wächter das Klingen der Münzen hören konnte.

»Wenn ihr beim Betteln erwischt werdet, wandert ihr ins Loch! Es ist sehr kalt darin, und der Wind treibt Schnee durch die offenen Gitterstäbe hinein«, drohte der Mann, trat aber zur Seite, so dass Frieda und Anna die Pforte passieren konnten.

Zuerst blieb Anna still, doch als sie außer Hörweite der Torwächter waren, zupfte sie an Friedas Kleid. »Es war sehr klug von dir, die Münzen aufzubewahren. Der Kerl hätte uns ohne das Geld nicht in die Stadt gelassen, und wir wären draußen erfroren.«

»Wir hätten schon eine sichere Stelle gefunden. Doch nun hurtig! Der Wind pfeift hier arg durch die Gassen und reißt einem die letzte Wärme aus dem Leib.«

Frieda ging weiter und bog schließlich auf den Marktplatz ein. An Markttagen mochte dort lebhaftes Treiben herrschen, doch nun war er menschenleer, und der Wind spielte mit den Schneeflocken, die vom Himmel fielen.

»Kann es nicht bald Frühling werden?«, stöhnte Anna, die trotz des doppelten Schültertuchs entsetzlich froh.

»Er wird bald kommen! Das hier ist das letzte Aufbäumen des Winters. Nicht mehr lange, und die Schiffe im Hafen werden zurechtgemacht, um auf große Fahrt zu gehen.« Frieda seufzte tief, denn ihr Ehemann und ihr jüngster Sohn waren nicht von der See zurückgekommen. In stillen Stunden, wenn sie in der Nacht nicht schlafen konnte, dachte sie über alles nach, was damals geschehen war. Immer wieder fragte sie sich, weshalb der Wahnsinn sie überkommen hatte. Da in ihrer Familie alle ge-

sund gewesen waren und sie auch schon andere Schicksalsschläge überstanden hatte, war sie mittlerweile davon überzeugt, dass da jemand nachgeholfen hatte. Immerhin hatte sie, nachdem man sie ins Narrenhaus gebracht hatte, kein halbes Jahr gebraucht, um wieder bei klarem Verstand zu sein. Seither fragte sie sich, weshalb man sie an jenen entsetzlichen Ort gebracht hatte, von dem sie mit Anna zusammen geflohen war.

Sie trat auf das Haus des hiesigen Pastors zu. Er würde ihr raten können, wo sie eine Unterkunft finden konnten, ohne zu viel Geld ausgeben zu müssen.

Frieda schlug den Türklopfer an und wartete. Es dauerte schier endlos lange, bis sich innen Schritte näherten. Die Tür ging auf, und ein Mann im schwarzen Rock schaute verärgert heraus. »Was willst du?«, fragte er unfreundlich.

»Verzeihen Sie die Störung, doch ich bin mit meiner Tochter auf dem Weg nach Hamburg. Da wir die Stadt heute nicht mehr erreichen können, suchen wir eine billige Unterkunft.«

Die Frau und die Magd des Pastors waren außer Haus und der Knecht im Stall. Daher hatte das Klopfen den Pfarrer bei der Ausarbeitung seiner Predigt gestört, und so antwortete er harsch: »Hast wohl kein Geld für ein ehrliches Gasthaus, was? Bettelgesindel wird hier jedoch nicht gerne gesehen. Macht also, dass ihr weiterkommt!« Schon schlug er Frieda und Anna die Tür vor der Nase zu.

»Das ist ein wahrer Mann des Glaubens!«, rief Frieda verärgert. »Wäre Josef mit der schwangeren Maria nicht im Heiligen Land gewesen, sondern hier und heute vor dieser Tür erschienen, hätte Maria den Heiland unter freiem Himmel im Schnee liegend zur Welt bringen müssen.«

»Was machen wir jetzt?«, fragte Anna zaghaft.

Frieda trat an die nächste Tür und schlug den Klopfer an.

Diesmal schaute eine Magd heraus. Doch auch sie schloss die Tür wieder, nachdem Frieda ihr Sprüchlein aufgesagt hatte.

Enttäuscht schüttelte Frieda den Kopf. »Es sieht aus, als müssten wir wirklich im Schnee übernachten.«

»Vielleicht kommen wir doch in einer Herberge unter«, sagte Anna, obwohl sie unterwegs die Erfahrung gemacht hatte, dass allein wandernde Frauen und noch dazu Bettlerinnen in Gasthäusern rüde abgewiesen wurden.

Eine Frau war aus der Kirche getreten und hatte ihre fruchtlosen Versuche wohl beobachtet. Nun kam sie auf sie zu. »Wer als Armer an die Tür der Reichen pocht, tut dies oft vergebens. Doch wenn ihr wollt, könnt ihr bei mir übernachten. Einen Teller Suppe werde ich übrig haben.«

Frieda drehte sich zu der Frau um, deren Kleid verriet, dass sie nicht zu den wohlhabendsten Bewohnern der Stadt zählte, und atmete auf. »Ich danke Ihnen! Das ist Hilfe in höchster Not. Meine Tochter hat mich schon zu Recht gescholten, weil wir uns bei diesem Wetter auf den Weg gemacht hatten.«

»Es gibt zu viel Unrecht auf der Welt! Viele der Reichen sind hart gegenüber den Armen, und jene, die gerne geben, sind zu wenige, um die Not ihrer Mitmenschen zu lindern.«

Die Frau lächelte schmerzlich, und Frieda begriff, dass auch sie bereits schlechte Erfahrungen gemacht haben musste. Sie folgten ihr in eine Nebenstraße zu einem Haus, dessen frisch gestrichene Tür und Fensterläden zeigten, dass die Frau nicht ärmlich lebte. Diese Annahme verfestigte sich, als sie eintraten, denn im Haus gab es mehrere Zimmer, eine große Küche und sogar einen Keller.

Die Frau entzündete eine Tranlampe. Danach blies sie die Glut im Herd an und legte mehrere Scheite nach.

»Wenn ich etwas tun kann, dann sagen Sie es«, bot Frieda an.

Ihre Gastgeberin lächelte. »Setzt euch erst einmal und wärmt euch auf. Ich werde euch jetzt einen Grog zubereiten. Danach koche ich eine Suppe. Ich habe selten Gäste und werde auch in anderen Häusern nicht so gerne gesehen. Deshalb freue ich mich, jemanden zu haben, mit dem ich reden kann.«

»Du hast ein schönes Haus!«, erwiderte Anna und sprach die Frau so an, wie sie es im Narrenhaus gewohnt gewesen war.